Breslauer Beobachter.

№ 26. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände 1847.

Sonntag, den 14. Februar.

Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pf.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der Heidegger und sein Liebchen.

(Aus dem dreißigjährigen Kriege.)

(Fortsetzung.)

„Weh' mir, weh' mir!" wiederholte Heidegger stürmisch; „denn ich weiß nicht, wie ich mit meiner Lieb' daran bin. Entweder also seid Ihr mir gut, und wollt's nicht wissen lassen . . . oder aber, Ihr seid mir nicht gut, und wollt mir's nur nicht sagen! — Wie? hab' ich die Wahrheit geredet . . . oder hab' ich zum erstenmal in meinem Leben gelogen?"

Anna war, ohne zu wissen wie, in Heideggers Arme gerathen. Er verschlang sie jetzt wirklich mit seinen Blicken. Und was er da sah . . . der freundliche Mund, das leuchtende Auge . . . das selige Antlitz . . . . Alles verhieß ihm Glück statt des Verlustes, und, mit Wonne des Mädchens zitternde Hand an sein Herz drückend, fragte der Hauptmann: „Bin ich wirklich der glücklichste Mann in des Kaisers Armee? soll sie mein sein auf ewig, diese Hand?"

Anna verneinte nicht, sondern überließ dem Heidegger die Hand. Doch macht man nicht die Rechnung ohne den Wirth.

„Hagel und Strahl!" rief Einer, der darein zu reden hatte, der Gerbermeister Delphus; „was giebt's da? Im eignen Hause der Feind? Anna, plagt Dich der schwarze Valant? Herr Hauptmann, was muß ich da erleben?"

Sehr bestürzt, aber ehrerbietig traten die Liebenden auseinander. Anna that, wie alle Mädchen und wie der Vogel Strauß: sie verhüllte ihr Angesicht mit der Schürze. Der Hauptmann jedoch sagte zum Rathsherrn trocken: „Ihr erlebt, Meister Delphus, was ein Vater gewöhnlich zu erleben pflegt: Eurer Tochter Verlöbniß."

„Verlöbniß? Bei Gott! ich müßte auch dabei sein!"

„Ihr seids, lieber Herr, und ich traue Euch zu, daß Ihr Anna's Herz und Liebe nicht kränken werdet, daß . . ."

„Was könnt Ihr mir zutrauen, Herr? Wir kennen uns noch gar nicht. Wo ist der Scheffel Salz, den wir miteinander gegessen? Doch wollen wir zur Stunde vertrauter werden. Zuvörderst, Anna, trolle Dich."

Die Jungfer wollte sich in des Vaters Arme werfen. Er wies sie aber finster von sich und wiederholte seinen Befehl mit drohender Geberde. — Im Hinausgehen lispelte Anna dem Freunde zu: „Haltet an Euch. Macht ihn nicht böse; er hat jetzo seine heftige Stunde!" —

Was konnte des Mädchens Ermahnung helfen? Zwischen Stahl und Stein giebt's Feuer. Zwei Pulverfässer bedürfen nur eines Funkens, um in die Luft zu springen mit Knall und Dampf und Zubehör.

Delphus ging eine Weile heftig aber verstockt schweigend auf und nieder. Der Hauptmann hatte schon einige Mal ungestüm gefragt: „Nun denn? Wie heißt Euer erstes Wort? Heraus damit!" Als Delphus endlich losbrach: „Aller Anfang ist schwer; so auch hier. Ich will's aber kurz machen. Ich bin nicht vorwitzig, will nicht fragen, wie Euer Handel mit Anna sich angesponnen, ob daran Ihr oder sie schuld gewesen. Dergleichen Historien sehen einander immer ähnlich. Aber grob und grad muß ich heraus sagen, das einmal keine Hochzeit daraus wird. Alle Hagel, das darf nicht sein; Punktum."

„Noch nicht Punktum," rief Heidegger; „ich bin ein ehrlicher Mann; warum also keine Hochzeit?"

Worauf Delphus mit einer Zungengeläufigkeit, die ihn selten anwandelte: „Respekt vor Eurer Ehrlichkeit, Herr! ich muß daran glauben, weil ich Euch nicht kenne, Herr. Ihr tragt einen Rock, den ich achte; Ihr seid ein Edelmann, dem die Ehre noth thut; aber eben deswegen darf aus der Sache nichts werden, Herr."

„Donner und Kartaunen! Das ist stark!"

Delphus fuhr fort: „Stark aber gerecht und nothwendig. Der Schuster bleibe beim Leisten. Edelmännisch und bürgerlich geht nicht zusamm; so ist's stets bei mir gehalten worden. Ihr habt Euern Katechismus, Herr, ich habe den meinigen. Ihr mindert Eure Ritterehre im Auge Eurer Genossen, wenn Ihr eine Bürgerliche ehlicht; wir aber denken nicht, daß wir dadurch unsrer Ehre zulegen. Wir haben unsern Stolz, wie Ihr, und lieben nicht die Tochtermänner, die Jahr aus, Jahr ein im Lande ziehen von Schlacht zu Schlacht, von Lager zu Lager; die ihr Lebelang todt sind für das daheim trauernde Weib, und endlich fern und abenteuernd sterben, oder als verwilderte Krüppel heimkehren, aller Welt eine Last. Nebenbei — was das Wappen betrifft — so wollen wir uns nicht bücken, wir Väter und Handwerker, vor dem adelichen Eidam. Das bringt nicht Friede in den Haushalt. Gleich und gleich giebt bessre Farbe. Euch stehen die Schlösser offen, Ihr dürft um schönere, reichere und ebenbürtige Frauen werben. Wir wollen uns bescheiden, der Bürger mit dem Bürger."

Der Heidegger hatte sich bis daher noch trefflich bemeistert; aber jetzt platzte er heraus: „Was Ihr da gesagt, wärt Ihr nicht Anna's Vater, solltet Ihr einem Edelmann nicht ungestraft gesagt haben . . ."

„Ungestraft? Beim Eid! Ungestraft, sagt Ihr?" fuhr Delphus auf.

Der Heidegger jedoch kommandirte: „Halt! Still unter'm Gewehr! An mir die Reihe!" — Dann fuhr er in seinem bisherigen Ton fort: „Nicht ungestraft gesagt haben; das wiederhol' ich. Doch bin ich noch besonnen genug um zuzugeben, daß manches was Ihr vorgebracht Stich halten mag. Der wandernde Soldat mit seiner ungewissen Zukunft ist allerdings ein Mann der Angst für das verlassene Weib; der hochnasige Edelmann ohne Zweifel ein ärgerliches Stück in eines Bürgers schlichter Haushaltung. Allein, wie dann, wenn ich meinen Degen an den Nagel hinge und mein Turnierschild in die Rumpelkammer verwiese? Bin lang genug im Kriege mitgelaufen, mache mir nicht viel aus adelichen Ehren, hab ein klein Vermögen, will ein Landmann werden, ruhig sitzen am eignen Heerd, mit einer lieben Frau Anna aus bürgerlichem Stande. He, ehrlicher Meister, was sagt Ihr nun?"

Delphus sagte gar nichts, aber hinter seiner krausen Stirn dachte er sich: „Der Mann spricht so treuherzig, daß ich mich recht zusammen nehmen muß, will ich nicht meinen Grundsätzen und meinem Bürgerstolze wehe thun." — Dagegen fuhr der Heidegger dringender fort: „Ihr antwortet nicht? Desto schlimmer; ich bin gewöhnt, daß man mir Rede steht. Ich bin ein Mann der Wahrheit, und was ich Euch da entdecke, und was ich Euch versprochen, ist lediglich nur, was ich längst bei mir beschlossen hatte. Und was ich beschlossen, das vollführ' ich auch; hab' keine Eltern mehr, keine Geschwister; bin mein eigner Herr, sobald ich diese Schärpe von mir werfe. Nicht Kaiser und Reich haben in mein Thun und Lassen zu reden; also schlagt auch Ihr getrost in diese Hand, und nehmt mich an als Euren Sohn."

Delphus war in dem grausamsten Gedränge. Die biedern Worte des Freiwerbers, die Liebe des Vaters zu seinem Kinde, stritten hartnäckig mit der Eitelkeit des Bürgers, der für einen Ehrenpunkt hielt, sein Vorurtheil zum Siege zu führen. Daher auch nach einigem Besinnen, und um die Sache kurz abzuschneiden, versetzte Delphus rauh und gröber als ihm zu Sinne war: „Und wenn Ihr mir das himmlische Paradies versprächet, ich könnte nicht einschlagen. Der Wolf sei noch so zahm, die Klauen wachsen ihm wieder — nehmt's nicht übel, das Gleichniß — Art läßt nicht von Art, adelich Blut und bürgerliches taugt nicht zusammen, und so weiter, und damit Punktum, und so ist das Lied zu Ende."

Nun war aber auch des Heideggers Geduld zu Ende und er brach los wie ein Feuerteufel: „Wetter und Mordio! Jetzt hab' ich genug und übergenug. Du eigensinniger Pfahlbürger, Du starrköpfiger Gerber, weißt Du wohl, daß Dein Hochmuth ein babylonischer Thurm ist, gegen die Hoffart eines Edelmanns gehalten? Pech und Brand! Mich zu behandeln wie einen Krautjunker, wie einen Krippenreiter und Landstreicher!"

Dem edelmännischen Donnerwetter wollte der Gerber und Pfahlbürger nicht nachstehen, und überschrie den Hauptmann, daß es im ganzen Hause gellte: „Pah, pah, wozu der unverschämte Teufelslärm in meinem Hause? Bin ich hier Herr und Meister oder bin ich's nicht?"

Kein Wunder, daß auf solch Geschrei auch gleich das ganze Haus zusammen lief. Anna warf sich an des Vaters Brust und bat ihn, wenn gleich fruchtlos,

sich zu beruhigen. Margarethe versuchte indessen, mit klugen Worten den Heidegger zu beschwichtigen. — Der alte aus dem Schlummer geweckte Matthias rang jammernd die Hände und wußte nicht, wie ihm geschah.

Einen Augenblick hatte es den Anschein, als wolle der Heidegger sich zufrieden geben. „Wenn's mir nicht um Euch, Ihr Jungfern, zu thun wäre," sagte er, „so wollt' ich anders mit ihm umspringen!"

Da brannte Delphus wieder auf: „Mit mir? in meinem Hause?"

„Was scheer' ich mich um's Haus? Ich verlaß es auf der Stelle." — „Je früher, je besser, Herr. Ein Gast wie Ihr, ist mir zu viel." — „Und wäre Anna die schöne Melusine selber, nicht eine Stunde länger blieb' ich unter Deinem Dache, aufgeblasener Bürgersmann! Ich bin Deiner Prahlereien, so wie meines Lebens herzlich müde. Lebt wohl, Ihr Jungfern, lebt wohl!"

Mit diesen Worten rannte der Heidegger wild von dannen. — „Unwiederbringlich verloren!" rief ihm Anna schluchzend nach. — Delphus brummte laut, und bereute in der Stille. Doch stellte er sich heiter an und antwortete dem Vater, der ihm seine Heftigkeit vorwarf: „Das hab' ich gerade nur von Euch, mein Vater; laßt's gut sein. Wenn Ihr gesehen hättet, was ich sah — mit einem Seitenblick auf Anna — Ihr hättet vielleicht noch gröber drein geschlagen." — Dieses sagend ging er jedoch zu der weinenden Tochter und raunte ihr zu: „Stelle Dich doch nicht so kläglich an! Weißt Du nicht, daß Dich Dein Vater liebt und lieben wird immerdar?"

Und just, als Anna die thränenden Augen zu ihm aufschlug und in seinem Gesichte Milde und Vergebung las, trat eiligst der thurgäuische Landvogt zu der Familie in die Stube.

Der Landvogt war ein kleiner, sehr rühriger und kurzangebundener Mann, der's namentlich mit der Zeit genau nahm und mit keinem Ding viel Federlesens machte. So redete er auch jetzo die kleine Versammlung hastig an: „Grüß' Gott Euch alle miteinander! Gebt mir die Hände, aber macht kein Gevattergeschwätz. Ich komme wie ein Dieb; meine Zeit ist gleich um. Doch sollt und müßt Ihr wissen, was vorgeht, Ihr seid standhafte Leute und Christen. Darum paßt auf. Was einmal ist, das ist. Euer Bernhard befindet sich zu Kreuzlingen . . . . . in der Gewalt der Schweden."

„Jesus! — Mein Sohn! — der Bernhard! — Ach, der liebe Bruder!" riefen die Verwandten zumal im höchsten Schrecken. Der Landvogt fuhr fort: „'s kommt noch besser oder vielmehr schlimmer. Aufgegriffen von den Streifbanden der Feinde, galt er anfangs für einen Spion."

„O pfui, pfui! mein Sohn ein Kundschafter?" zürnte Delphus.

„Da gingen sie ihn an, ihnen einen sichern Weg in die Stadt zu zeigen. Er hat sich dessen mit Abscheu geweigert."

„Wackerer Bernhard!" jubelten Vater und Großvater.

„Hierauf haben sie ihn in Ketten gelegt und mit Hunger gequält."

„Armer, armer Bruder!" klagten die Schwestern.

„Doch weigerte er sich hartnäckig als ein Ehrenmann."

Delphus rief heftig: „Er muß ranzionirt werden. . . . gleich auf der Stelle. Der Schwed ist arm, ich will mit meiner ganzen Habe ihm das Maul stopfen, mit meiner Habe und dieser Mädchen Erbtheil!"

„Mit Freuden, Vater!" riefen die Töchter einstimmig; „gebt Alles hin in Gottes Namen!"

Der Landvogt schüttelte jedoch den Kopf: „Der Schwede spottet Eures Geldes. Die ganze Stadt ist ihm eine gute Beute, auf die er rechnet. Zudem — ich darf's nicht verschweigen. Nicht des Bernhard Freiheit nur — sein Leben gilt's."

„Gott im Himmel! Sein Leben?" schrieen Alle auf.

„Sie haben ihn gefoltert . . . . er widerstand. Da fügte ein roher Offizier zur Qual der Folter noch den gemeinsten Hohn — und Bernhard schlug ihn in's Angesicht. Die Beleidigung soll beispiellos gestraft werden. Sie haben ihn zum Strang verurtheilt, und heute Abend soll er sterben."

„Sterben? durch den Strang? Und keine Hülfe? Weh' uns!"

„Fassung, Fassung! Noch etwas kann geschehen; uns bliebe noch Zeit. Der Feldmarschall ist in Kreuzlingen angelangt, erwartet des Trompeters Rückkehr. Vielleicht fände bei ihm eine wohlgesetzte Bitte eine gute Statt. Graf Horn ist ein wilder Kriegsmann, doch nicht unmenschlich gegen Flehende, die Gnade suchen."

(Fortsetzung folgt.)

Nord und Süd.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

„Ich habe," sagte Tjakra-Api düster, „die Europäer wohl bei unbedeutenderen Dingen ein heilig gegebenes Wort brechen sehen. Würdest Du Dich entschließen, Deine Worte auch auf unsere Weise zu bekräftigen?"

„Auf alle und jede!" rief der junge Mann.

„Wohlan," sagte der Malaie, „wir haben von unsern Vätern eine Eidesform überkommen, die nur bei den wichtigsten Vorfällen angewendet wird. Was aber kann mir wichtiger sein, als das Wohl meiner Schwester und die Ehre meines Namens?"

Mit den letzten Worten zog er den Kris (der malaische Dolch), den er im Gürtel hatte, erfaßte die Schwester bei der Hand, und ritzte ihr leicht einen Finger. Die zwei oder drei Blutstropfen, die hervordrangen, ließ er in ein auf dem Tische stehendes mit Wasser gefülltes Glas träufeln. — Ebenso verfuhr er mit Sternstein.

„Trinkt Beide daraus und gebt Euch die Hände," sagte er dann laut. — „Du," sprach er zu Sternstein, versprichst, diese als Deine rechtmäßige Gattin zu betrachten und sie nie zu verlassen. Du, Adilé, schwörst, ihn zu lieben, ihm gehorsam zu sein, sowie, wenn er Dich je verstoßen sollte, Dich nach der Sitte und dem Brauch unsers Landes zu rächen."

„So sei es," sagte das Mädchen leise und nippte ein wenig aus dem Glase.

„Ich werde mein Versprechen halten," rief Sternstein und trank gleichfalls. —

„Und so gewiß," rief Tjakra-Api mit erhobenem Arme, „so gewiß als dies Blut nie wieder in seine Adern zurückkehrt, so gewiß werde ich über die Erfüllung Eurer Eidschüre wachen!"

Mit den letzten Worten schüttete er den Rest des blutigen Wassers auf den Boden.

„Gott ist Gott und Mohammed ist sein Prophet! Allah allein weiß, was gut ist! — Geht in Frieden und denket beständig dieser Stunde" setzte der alte Priester mit tiefem Baßtone hinzu.

„Du hast noch," sagte Sternstein zu dem Malaien, indem er eine Börse aus der Tasche zog, „nach der Sitte des Landes den Brautpreis zu empfangen. In dieser Börse sind hundert spanische Piaster in Gold. Ich schäme mich fast, daß ich Dir nur diese Kleinigkeit anbieten kann." —

„Es ist dies," fiel Tjakra-Api ihm lächelnd in die Rede, „nur eine Form, die aber beachtet werden muß." —

Er nahm den Beutel in die Hand, nahm ein einzelnes Goldstück heraus, steckte es in den Gürtel und gab die Börse der Schwester.

„Du wirst dies Geld brauchen können auf dem Feldzuge Deines Gatten in Celebes," sagte er dann.

„Du meinst, ich würde Adilé dahin mit mir nehmen?" versetzte Sternstein lebhaft. „Dies holde zarte Geschöpf auf einen Kriegszug, der so beschwerlich sein wird!" —

„Und warum," fiel Adilé ihm ins Wort, „sollte ich in Celebes Dich nicht bedienen, Dir Reis mit Kirri kochen und Dich lieben können wie hier?"

Ihre Worte waren in einem so unschuldigen liebenden Tone gesprochen, daß Sternstein statt aller Antwort sie zärtlich in die Arme schloß und einen Kuß auf ihre leicht gebräunte sanft erröthende Wange drückte.

„Die Frau gehört zu dem Manne in Leid und Freude, in Noth und Tod!" sprach der Malaie ruhig. „Als meine Schwester beschloß, Deine Gattin zu werden, konnte sie nicht daran denken Ausnahmen zu machen. Sie müßte zurückbleiben, wenn Du es so befiehlst, aber sie würde trauern. Ueberdies würde sie Dir, der Du erst kurze Zeit in diesem Lande lebst und dessen Sitten und Gefahren noch so wenig kennst, auf dem Zuge von großem Nutzen sein; es ist gewöhnlich, daß die Befehlshaber Eurer Soldaten ihre Frauen mit sich nehmen und so muß auch Adilé Dich begleiten, wenn Du es nicht anders verlangst."

Sternstein, der nur mit Kummer daran gedacht hatte, daß er sich in Kurzem von der Geliebten würde trennen müssen, war hocherfreut, als dieser Umstand so wider alles Erwarten beseitiget werden konnte und willigte mit Freuden in Adilés Begleitung.

Schon am folgenden Tage zog die Neuvermählte in Sternsteins Wohnung. Der junge Deutsche fühlte sich glücklich in den Armen der schönen Malaiin. Die Vorzüge europäischer Bildung, die ihr freilich gänzlich abgingen, ersetzte sie durch einen natürlichen Verstand, leichte Fassungsgabe, vorzüglich aber durch eine grenzenlose Hingebung und die feurigste Zärtlichkeit für ihren Gatten. Wenige Tage vergingen und sie war so weit, jeden Blick seiner Augen zu errathen; sie flog, alle seine Wünsche zu befriedigen, ehe sie nur ausgesprochen wurden. Täglich entdeckte Sternstein neue Vorzüge des Geistes und Herzens an Adilé und er zögerte nicht gegen Braamkamp, den er öfters besuchte, aufs lebhafteste sein Glück zu preisen. Wenn dieser ihm etwas zu entgegnen versuchte, so schlug Sternstein jede Einwendung damit nieder, daß er sagte, daß der Freund erst dann über Adilé urtheilen könne, wenn er sie gesehen und näher kennen gelernt haben würde. Er ruhete auch nicht eher bis Braamkamp versprach ihn zu besuchen. Dies war in Kurzem der Fall. Der Holländer betrachtete Sternsteins junge Gattin sehr aufmerksam, sie schien ihm zu gefallen, doch erwähnte er kein Wort über sie als Sternstein ihn in der Abendkühle nach seinem Landhause begleitete. Der Letztere konnte sich endlich nicht länger halten, den Bekannten um seine Meinung über Adilé zu befragen.

„Mein Freund," sagte Braamkamp, „Sie wollen es und so will ich offen mit Ihnen reden. Ihre Frau ist ohne Widerrede die schönste und liebenswürdigste aller Malaiinnen, die mir noch vorgekommen. So lange sie jung, schön und zärtlich ist, werden Sie sich in ihren Armen glücklich fühlen, Sie werden geistige Bildung nicht vermissen und sie durch Ihr Benehmen immer mehr verwöhnen. Es wird aber nur wenige Jahre dauern — denn diese Malaiinnen verblühen schnell — und die schönen Formen werden erschlaffen, diese vollen Wangen runzlich, die jugendlichen Züge scharf und eckig werden. Die Hingebung, die Aufmerksamkeit auf alle Ihre Wünsche wird Ihnen dann nur als eine gewohnte Pflichterfüllung, ihre Zärtlichkeit gleichgiltig, vielleicht widrig erscheinen. Wäre dies Mädchen nicht Ihre Gattin, wäre sie das, was der Malaie mit dem Worte „Sundal!" und der Franzose mit „bonne amie" bezeichnet, so würden Sie sich leicht von ihr losmachen können, auch würde sie dies, da sie es nicht anders erwartete, ganz natürlich finden. Wehe Ihnen indeß, wenn ein solches Verfahren Ihnen einst bei Adilé in den Sinn kommen sollte! Diese Taube würde

zum Geier werden und Sie würden staunen, wie schnell die Verwandlung vor sich gehen würde. Ich bringe den Bruder Adilés dabei nicht einmal in Anschlag. Sie selbst mit ihrer Sanftmuth, ihrer kindlichen Einfachheit würde eine entschiedene Zurücksetzung — ich will nicht einmal von Verstoßung reden — furchtbar rächen. — Sie lächeln? Sie glauben mir nicht?" fuhr Braamkamp nach einer Pause achselzuckend fort. „Einer meiner Neger hatte eine jener kleinen bunten, aber nichts destoweniger giftigen Korallenschlangen gezähmt. Er spielte mit ihr, sie schlief in seinem Busen, er schlang sie oft zum Scherz sich wie ein Halsband um den Nacken, wo sie sich mit ihren rothen, schwarzen und grünlichweißen Würfeln wie ein Kunstgeflecht recht artig ausnahm. Dies Alles litt sie geduldig. Eines Tages aber trat der Schwarze ihr unvorsichtig auf den Schwanz, sie schlug ihre Gifthaken in seine Wade und in drei Stunden war er eine Leiche. Nehmen Sie sich in Acht! Ihre Malaiin ist eine solche bunte Korallenschlange." —

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Das Spiel ist die fürchterlichste Leidenschaft.

Das Geschick eines Spielers ist mit blutiger Schrift an die Thore der Hölle geschrieben.

Wie es so eigentlich zugegangen ist, weiß ich nicht, aber aus einem schönen Traume erwachend, fand ich mich auf einem etwas harten Lager, das mit dem gemeinen Namen einer Pritsche bezeichnet wird, in einer Wachtstube.

„Donnerwetter!" tönte eine rauhe Stimme.

Ich drehte den Kopf um, und erblickte an einem wurmstichigen Tische ein paar Bürgersoldaten, welche Karte spielten. Der Eine von ihnen verlor offenbar beständig, und zwar viel, denn in jedem Augenblicke wechselte dunkle Röthe mit leichter Blässe auf seinem Gesichte. Es war in der That ein entsetzlicher Anblick, das Verderben so kalt, schneidend, vorwärts schreiten zu sehen. Nicht jenen Tumult, wie oft bei einem Spiele; Schweigen rings um, seinen schweigenden Gegner dicht gegenüber, dessen Gesicht nur Mitleiden ausdrückte, und von dem röthlichen Lichte der Lampe beschienen, wie von höllischem Feuer; so saß der Verlierende da, ein fürchterliches Bild der Verzweiflung.

„Wollen Sie doppelt oder nichts?" fragte der Gewinnende.

„Ja!" Und seine Züge belebten sich einen Augenblick. „Wird denn das Glück immer gegen mich sein? — Nun, schlagen Sie um — verwünscht!"

Seine Finger krümmten sich krampfhaft, und er knirschte mit den Zähnen: Noch einmal, doppelt oder nichts!"

Sie spielten weiter, aber der Ausdruck der Wuth und Verzweiflung, welcher bisher die Züge des Verlierenden entstellt hatte, verschwand gänzlich; er wurde ruhig — ruhig auf jede Weise, wie der Verurtheilte, welcher dem Todezuschreitet.

„Verloren!" sagte er kalt.

„Numero acht auf den Posten!" rief man.

„Hier bin ich," antwortete der Unglückliche und erhob sich mit jener schweigenden Gleichgültigkeit eines Spielers, dem nichts mehr bleibt, selbst die Hoffnung nicht; eine Gleichgültigkeit, vor welcher man beben muß.

Er näherte sich mir, der ihn staunend ansah, und sagte mit feierlicher Stimme: „Junger Mann, möge das Beispiel dieses Tages Ihnen zur Lehre dienen! Wer weiß, wo die Leidenschaft zum Spiele endet, wenn sie einmal aufgeregt ist." Dann wendete er sich zu seinem Gegner und sagte: „Hier ist Ihr Gewinn!"

Dabei warf er ihm — zwei Viergroschenstücke hin. Ich war nahe daran in lautes Lachen auszubrechen, doch ein Gedanke hielt mich zurück. „Wer ist der arme Mensch?" fragte ich den Offizier.

Dieser arme Teufel ist Herr N., ein Bäcker, der sich von seinen Geschäften zurückgezogen, da er jährlich an 3000 Thaler zu verzehren hat!"

Die Thränen.

„Die ewige Beglaubigung der Menschheit sind ja Thränen!" Aber warum? Welchen Zusammenhang giebt es zwischen einem traurigen Gedanken und dieser salzigen Feuchtigkeit, die aus dem Winkel des Auges hervordringt, mit den Thränendrüsen und dem Thränensack? Warum werden bei Kindern und Weibern, deren Organe von zarterer und schwächerer Beschaffenheit sind, die Thränen leichter erregt als bei den Männern? Vielleicht wollte die Natur uns dahin vermögen, denen leichter zu helfen, die der Hülfe mehr bedürfen. Freilich giebt es Weiber, die man beschuldigt, weinen zu können, wenn sie wollen. Aber da es unmöglich ist, eben so Thränen zu heucheln, wie man verstellt lachen kann, so muß man annehmen daß ihre lebhafte Einbildungskraft sich leichter auf irgend einen fernen Gegenstand irgend eine schmerzhafte Rückerinnerung heftet, und sie sich mit so starken Farben vormahlt, daß endlich Thränen hervorstürzen. Wie oft weinen Weiber vor ihren Gatten für ihre Liebhaber! Ihre Thränen sind wahr, aber der Gegenstand für den sie fließen, ist falsch.

Die Thiere haben einen Lachmuskel und eine Thränenfeuchtigkeit, wie wir: aber sie lachen nicht vor Freude und weinen nicht vor Traurigkeit. Der sterbende Hirsch läßt aus seinen Augen Tropfen fallen, wie der Hund, wenn man ihr lebendig zerschneidet, aber diese Geschöpfe beweinen nicht ihre Geliebten und ihre Freunde wie wir, sie brechen beim Anblick eines komischen Gegenstandes in kein Gelächter aus: der Mensch ist das einzige Thier, welches weint und lacht.

Es ist eine allgemeine Meinung, daß der große Mann nicht weinen darf. Sie ist gegründet, wenn man sie dahin einschränkt, daß kein großer Mensch über sich selbst weinen wird. Als dem Hannibal der Kopf seines Bruders Hasdrubal, der mit dem ganzen Heere, das er ihm zu Hilfe nach Italien führte, erschlagen worden war, ins Lager geworfen wurde, weinte er nicht, sondern rief in der innersten Seele ergriffen aus: Ich erkenne dein Schicksal, Vaterland! Aber als Scipio die Feindin seines Vaterlands, das stolze dahin gestürzte Carthago brennen sah, als seine Flammen das kühne Werk alter Jahrhunderte verzehrten, und das Bild der menschlichen Hoheit zum Denkmal irdischer Vergänglichkeit herabsank, da weinte er, denn er gedachte des Schicksals der Menschheit. Einst wird kommen der Tag, wo jede Größe, jede Macht und Hoheit hinschwindet, wie Ilium, Tyrus, Carthago gefallen sind, und Rom fallen wird!

Noch einmal also, der große Mann kennt keine Thränen, so lange er selbst mit dem Schicksal ringt. Das Gefühl seines Unglücks erhöht den Gedanken seiner Kraft, nur das Schauderbild der leidenden Menschheit, der Augenblick, wo der Gedanke vom Schicksal seines Geschlechts vor seine Seele tritt, entreißt selbst dem Auge des Helden die Beglaubigung der Menschheit, die Thränen. Friedrich der II. stand nach der Schlacht bei Kollin an einem Brunnen, und zeichnete Figuren in den Sand. Wie klein wäre er gewesen, wenn er geweint hätte! Aber als ein geliebter Prinz seines Hauses starb, und er die Lobrede, die er auf ihn gemacht hatte, mit seinen Thränen benetzte, wie groß war er!

Lokales.

Theater.

Aufführungen, wie die der „jungen Pathe" und „der Königin von sechszehn Jahren" sind nicht geeignet, den Kredit unseres Schauspiels zu heben. Wenn auch Dlle. Uëtz, deren bedeutendes Talent zu schönen Hoffnungen berechtigt, im ersten Stück nicht ganz genügte — es fehlte ihrem Spiel an feinerer Nüancirung, — so gelang es ihr doch als Christine ihre Aufgabe ziemlich zu lösen. Neben Dlle. Uëtz verdient nur noch Herr Stotz, dessen trockne Komik von drastischer Wirkung war, erwähnt zu werden. Die Uebrigen litten theils an Gedächtnißfehlern, theils wußten sie mit ihren Rollen nicht fertig zu werden, so Herr Grans, welcher durchaus nicht die Hoffnungen erfüllt hat, die er beim Beginn seines Engagements erregte, weßhalb auch sein Abgang — er verläßt die hiesige Bühne zum Mai d. J. — keine fühlbare Lücke hinterlassen wird. Das naive Frl. v. Hagn wußte das Publikum in eine sehr heitere Stimmung zu versetzen, doch glauben wir schwerlich, daß damit die ihrige harmonirt haben wird. Auch der lumpige Hofstaat der Königin erregte Gelächter. — Ueber die Zulässigkeit von Produktionen, wie die der englischen Gymnastiker Herren Connor, Bornes und Gebrüder Elliots, haben Hofbühnen, wie Dresden und Berlin längst entschieden, es trifft daher unsere Direktion kein Vorwurf daß sie dergleichen gestattet und dem Publikum bei dem Misère unsers Schauspiels dadurch einigen Ersatz bietet. Die Salte mortales, das Ballonspiel und the four rapides erregten allgemeine Bewunderung, die in sofern eine verdiente war, als sich diese Produktionen durch eine gewisse Grazie, plastische Schönheit und eine Präcision auszeichnen, wie sie bisher noch nie in solcher Vereinigung geboten wurden, wozu noch kommt, daß die Künstler durch herrlichen Körperbau und athletische Kraft eine angenehme Erscheinung bieten. Mit Herrn Heese, einem jugendlichen Liebhaber von hübschen Mitteln ist bereits unterm 10. d. M. ein Engagement abgeschlossen worden, ein anderes mit Dlle. Herbolt für das Fach der Liebhaberinnen — auch sie wird vielfach gerühmt — steht in Aussicht. Aus sicherer Quelle können wir noch mittheilen, daß sich um die hiesige Theater-Direktion Herr Balletmeister Taglioni aus Berlin bewirbt. — Nächstens geht Halévy's „Guido und Ginevra" mit neuer Besetzung über die Bühne, so wie ein Schauspiel, die Birch-Pfeifferſche „Familie."

—r.

(Verspätet.)

Breslau-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahn. Auf dieser Bahn fuhren vom 24.—30. Jan. 2388 Personen. Die Einnahme betrug 3207 Rtl. 11 Sgr. 10 Pf.

Im Monat Januar fuhren auf dieser Bahn 11,217 Personen.

Die Einnahme betrug:

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
1) an Personengeld	4868 Rthlr.	4 Sgr.	— Pf.
2) für Vieh-, Equiqagen- und Güter-Transport (117,305 Ctnr. 94 Pfd. . .	8328	= —	= 5 =
	13196 Rthlr.	4 Sgr.	5 Pf.
Im Januar 1846 sind eingekommen	10873	= 13	= 3 =
mithin im Jan. 1847 mehr	2322 Rthlr.	21 Sgr.	2 Pf.

Berlin. Wie nothwendig es ist, die Romanen-Lektüre der jüngern Personen möglichst zu verhüten, oder doch zu überwachen, um sie vor überspannten Ideen zu bewahren, hat sich kürzlich wieder an einem traurigen Beispiele gezeigt. Der sechszehnjährige Sohn braver Eltern hat sich mit Schwefelsäure getödtet, weil er bei einem jungen Mädchen, dem er seine Liebe gestanden aus sehr vernünftigen Gründen keine Erhörung gefunden. Der Verblendete hat sich nicht einmal die Zeit genommen, die Flasche mit dem verderblichen Inhalt zu öffnen, sondern hat deren Hals abgeschlagen, um recht schnell seinem Leben ein Ziel zu setzen, doch ist er nicht gleich, sondern erst nach unsäglichen Schmerzen gestorben. Ein Brief an seine Eltern und ein Gedicht an die Geliebte haben über die Ursache seines unsinnigen Entschlusses keinen Zweifel gelassen. —

Vor einigen Tagen trat Jemand in ein Uhrgewölbe und verlangte eine kleine Uhr; aber die kleinste fand er noch zu groß und begehrte eine noch kleinere. „Herr" rief der Uhrmacher ungeduldig, „ich kann keine kleinere Uhren machen, wenden sie sich gefälligst an meinen Nachbarn, den Bäcker; das ist der größte Meister in kleinen Werken."

Ein Forstbeamter hatte die Haut eines von ihm erlegten Hirsches von einem Gerber ausarbeiten lassen und erhielt sie mit der wörtlich also lautenden Rechnung zurück: dem Herrn Förster Z. das Fell gegerbt, beträgt 28 Sgr.

Ein abgesetzter Amtmann fragte die Bauern wie sie mit ihrem neuen Amtmann zufrieden seien. „Je nun," sagte ein Bauer, „neue Schuhe drücken. Ein Anderer setzte schnell hinzu: „Die alten thatens auch, wenn wir sie nicht schmierten.

Fahrten der Eisenbahnen.

a. Oberschlesische. Abfahrt von Breslau NM. 2 U. nach Mylowitz. Güterzüge: 6 U. f. bis Myslowitz 5 U. 15 M. NM. bis Oppeln. Ankunf. 8 U. Abends von Myslowitz. Güterzüge: 3 U. 45 M. NM. von Myslowitz 9 U. 8 M. f. von Oppeln.

b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abfahrt f. 8, NM. 5, Ank. fr. 9 U. 10 M., Abf. 7 U. 13 M. Sonntag: Abf. 2 U. NM.

c. Niederschlesisch-Märkische. Abf. fr. 7 U. 30 M. nach Berlin 10 Uhr 33 M. nach Frankfurt, Güterzug 5 U, 30 M. bis Bunzlau.; Ank. 8 U. 9 M. Ab., 1 U. NM. Güterzug 4 U. 38 M. NM. Abf. Sonntags Extrazug nach Lissa $1^1/_2$ U. NM. Ank. von Lissa $1^3/_4$ U. NM.

Uebersicht der am 14. Februar 1847 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Pietsch, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Past. Rother, $8\frac{1}{4}$ U.
Nachmittagspr.: Diac. Hilse, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Cand. Schelle, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Diac. Weiß, $8\frac{1}{4}$ U.
Nachmittagspr.: S. S. Ulrich, $1\frac{3}{4}$ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, $8\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: Sen. Krause, $1\frac{1}{2}$ U.
Hofkirche. Amtspr.: Past. Gillet, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Lindner, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: G. S. Stricker, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Hellmich, $1\frac{1}{2}$ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit. Gem.: Garn. Pred. Hopff, $9\frac{1}{2}$ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ. Gem.: Cand. Schelle, 7 U.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, $12\frac{1}{2}$ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.. Past. Stäubler, (Betracht.) 1 U.
St. Trinitatis. Amtspred.: Pred. Ritter, $8\frac{1}{2}$ U.
St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, $7\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: Cand. Weingärtner, $12\frac{1}{2}$ U.
Armenhaus. Amtspr.: Cand. Scharff, 9 U.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr.: Pfarrer Jander.
Nachmittagspr.: Capl. Lorinser.
St. Vincenz.: Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr.: Cur. Pantke.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspred.: Cur. Kammhoff.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Capl. Purschke.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Vogtherr, 11 U.
Im Armenhause. Nachmittagspr.: Pred. Eichhorn, 3 U.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.